

George Lakoff/  
Elisabeth Wehling

# **Auf leisen Sohlen ins Gehirn**

Politische Sprache und  
ihre heimliche Macht

Zweite, aktualisierte Auflage, 2009

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold	Prof. Dr. Kersten Reich
Prof. Dr. Dirk Baecker	Prof. Dr. Wolf Ritscher
Prof. Dr. Bernhard Blanke	Dr. Wilhelm Rotthaus
Prof. Dr. Ulrich Clement	Prof. Dr. Arist von Schlippe
Prof. Dr. Jörg Fengler	Dr. Gunther Schmidt
Dr. Barbara Heitger	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp	Jakob R. Schneider
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand	Prof. Dr. Jochen Schweitzer
Prof. Dr. Karl L. Holtz	Prof. Dr. Fritz B. Simon
Prof. Dr. Heiko Kleve	Dr. Therese Steiner
Dr. Roswita Königswieser	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin
Prof. Dr. Jürgen Kriz	Karsten Trebesch
Prof. Dr. Friedebert Kröger	Bernhard Trenkle
Tom Levold	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler
Dr. Kurt Ludewig	Prof. Dr. Reinhard Voß
Prof. Dr. Siegfried Mrochen	Dr. Gunthard Weber
Dr. Burkhard Peter	Prof. Dr. Rudolf Wimmer
Prof. Dr. Bernhard Pörksen	Prof. Dr. Michael Wirsching

Satz u. Grafik: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten  
Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer  
Printed in the Netherlands  
Druck und Bindung: Koninklijke Wöhrmann, Zutphen

Zweite, aktualisierte Auflage, 2009  
ISBN 978-3-89670-695-9  
© 2008, 2009 Carl-Auer-Systeme, Heidelberg  
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren  
und zum Verlag finden Sie unter: [www.carl-auer.de](http://www.carl-auer.de).

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Häusserstraße haben,  
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag  
Häusserstraße 14  
69115 Heidelberg  
Tel. o 62 21-64 38 o  
Fax o 62 21-64 38 22  
E-Mail: [info@carl-auer.de](mailto:info@carl-auer.de)

Da auch wir unseren Staat als Familie begreifen, bleibt konsequenterweise zu überlegen, welche Metaphern unser Denken über Familienmoral strukturieren, welche politische Moral und welche Weltsicht sich für uns daraus ergeben.

Aufschluss darüber können wir gewinnen, indem wir uns Rechenschaft über unser eigenes alltägliches Denken und Handeln ablegen, indem wir uns die Frage stellen: »Wie treten wir unserer Familie, unseren Freunden, den Menschen an unserem Arbeitsplatz, in der Schule, unserem Universitätsseminar oder auf der Straße entgegen?«

Haben Sie eine Antwort auf die Frage: »Wenn dein Baby nachts schreit, nimmst du es hoch?«? Vielleicht gibt die Antwort Ihnen den Blick frei auf eine Moral, deren Sie sich bisher nicht bewusst waren, auf ein System von Metaphern, das schon lange Ihr Denken, Sprechen und Handeln bestimmt – nicht nur in politischer Hinsicht.

*Elisabeth Wehling  
Berkeley, im August 2007*

## **Nachwort zur zweiten Auflage**

»Worte sind keine Taten«, versuchte Hillary Clinton noch während des demokratischen US-Vorwahlkampfes 2007 die Redeerfolge Barack Obamas zu relativieren. Medien bezeichneten die Sprache Obamas wechselweise als »durchsichtige Hoffnungs-Rhetorik«, als »nicht viel mehr als schnittige Wahlslogans« oder auch als »aus Mangel an Ideen geborene Schlachtrufe«. Tatsache ist: Wer die richtigen Worte findet, der ist sich seiner politischen Ideen bewusst, und erkennt einen Weg, sie über Sprache mit anderen zu teilen. Zum Erscheinen der zweiten Auflage, nachdem die Demokraten nun die Präsidentschaftswahl 2008 gewonnen haben, möchte ich dem Buch einige Gedanken über die von Obama gewählte Sprache hinzu fügen, beginnend mit dem Ausspruch, der weltweit Beachtung – und inzwischen auch Nachahmer – gefunden hat:

Yes, we can «Yes, we can«. Es sind nur drei Wörter, aber es sind Worte, die für eine ganze Weltsicht stehen. Mit seiner »Wir«-Rhetorik hebt sich Obama nicht nur im Vorwahlkampf gegen Hillary Clinton ab, sondern im Präsidentschaftswahlkampf auch gegen den republikanischen Kandidaten John McCain. Was ist so besonders an den drei Worten »Ja, wir können«? Indem unser Gehirn ihre Bedeutung

errechnet, wird ein kognitiver Frame erweckt, der folgende Ideen beinhaltet:

- Es gibt ein Ziel, das man erreichen will und kann, und zwar gemeinsam – nicht einer stellvertretend für die anderen, sondern in Kooperation.
- Um zu kooperieren, braucht der Mensch Empathie, nämlich die Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen.
- Wer kooperieren will, muss andere akzeptieren und Unterschiede respektieren. Also konzentriert man sich nicht auf Gegensätze, sondern auf solche Werte und Ideen – und eben politischen Ziele –, die man teilt.
- Der Frame beinhaltet Konzepte von systemischer Politik und politischen Prozessen, die bei den Menschen beginnen – jedem einzelnen Wähler, den »Grassroot«-Organisationen, den Bloggern.

All diese Ideen werden im Gehirn aktiviert, indem es die Bedeutung der Worte »Ja, wir können« errechnet. Es sind Ideen, die mit Werten zu tun haben: Empathie, Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortung. Wo die McCain-Kampagne spaltete und polarisierte, baute die Obama-Kampagne auf miteinander geteilte Werte und gemeinsame Ziele. Das Empathie-Defizit Am Martin Luther King Jr. Day im Januar 2008 hält Barack Obama eine Rede, in der er von einem »essentiellen Defizit« seines Landes spricht: »Ich spreche nicht von dem Budget-Defizit. Ich spreche nicht von dem Handels-Defizit. Ich spreche von dem moralischen Defizit in diesem Land. Ich spreche von einem Empathie-Defizit in diesem Land. Die Unfähigkeit, uns selbst in unserem Gegenüber zu erkennen. [...] Wir haben ein Empathie-Defizit [...], wenn die Farbe eurer Haut noch immer über den Inhalt eurer Bildung entscheidet. Wir haben ein Defizit, wenn Vorstandsvorsitzende in zehn Minuten mehr Geld verdienen als ein regulärer Arbeiter in einem ganzen Jahr. [...] Wir haben ein Defizit [...], wenn Unschuldige in den Wüsten von Darfur abgeschlachtet werden. Wenn junge Amerikaner Dienst nach Dienst nach Dienst [...] in einem Krieg ableisten, der nie hätte autorisiert werden dürfen [...]. Wir haben ein Empathie-Defizit in diesem Land, das geschlossen werden muss.«

Barack Obama verbindet das moralische »Empathie-Defizit« mit Fakten der US-amerikanischen Innen- und Außenpolitik. Dieses

Defizit sei Ursache der schlechten Bildungschancen, des Rassismus und der sozialen Benachteiligung. Und dieses Defizit habe auch die humanitäre Katastrophe in Darfur mitbedingt, ebenso das Leid der US-Soldaten im Irak-Krieg. Er stellt eine Verbindung her zwischen Empathie als zentralem Wert progressiver Politik, der sich daraus ergebenden gegenseitigen Verantwortung und schließlich den einzelnen politischen Fakten und Entscheidungen. Indem unser Gehirn die Idee »Empathie« errechnet, wird sein emotionales Zentrum neuronal aktiv: Was es bedeutet, Empathie zu empfinden, »begreift« unser Gehirn auch, indem es die Gefühle, die uns zu Empathie befähigen, neuronal simuliert. Obamas Publikum hört also nicht nur das Wort »Empathie«, es fühlt Empathie – und bringt dieses Gefühl mit der Politik des Landes in Verbindung. Dieser für seine progressive Politik zentrale Wert liegt auch Obamas Vorstellung von Patriotismus zugrunde. In einem CNN-Interview zu dem Vorwurf seiner Gegner, er sei unpatriotisch, erklärte er, Patriotismus bedeute für ihn «Caring about each other», sich für einander interessieren, sich für einander verantwortlich fühlen, sich um einander kümmern. Eine progressive Interpretation dessen, was es heißt, ein Patriot zu sein. Barack Obama hat verstanden, dass politische Identifikation nicht im luftleeren Raum, sondern über unser Gehirn stattfindet – jenem fantastischen und höchst komplexen Apparat, der unsere Ideen und Emotionen reguliert und der bestimmt, wie wir die Welt begreifen. In Obama fanden die Republikaner im Wahljahr 2008 einen politischen Gegner, der nach Jahren konservativer Werte-Rhetorik eine eigene, kontrastierende Weltsicht kommunizierte: die eines progressiven US-Politikers mit den zentralen Werten »Empathie« und »gegenseitige Verantwortung«. Obama hat gezeigt: Politische Sprache ist keine Verzierung von Inhalten und Programmen. Politische Sprache ist Politik. Sie führt zu gemeinsamem politischen Denken und Handeln und in letzter Konsequenz auch zur politischen Mehrheit und damit der Ermächtigung zum Regieren innerhalb einer Demokratie. Auch im deutschen Wahljahr 2009 wird Eines entscheidend sein: die Fähigkeit, sich die eigenen politischen Werte bewusst zu machen und die richtigen Worte für sie zu finden. Keine Beziehung zwischen Parteien und Wählern ist intimer und gewichtiger als diejenige, die – von Gehirn zu Gehirn – über Sprache hergestellt wird.

*Elisabeth Wehling  
Berkeley, im Januar 2009*